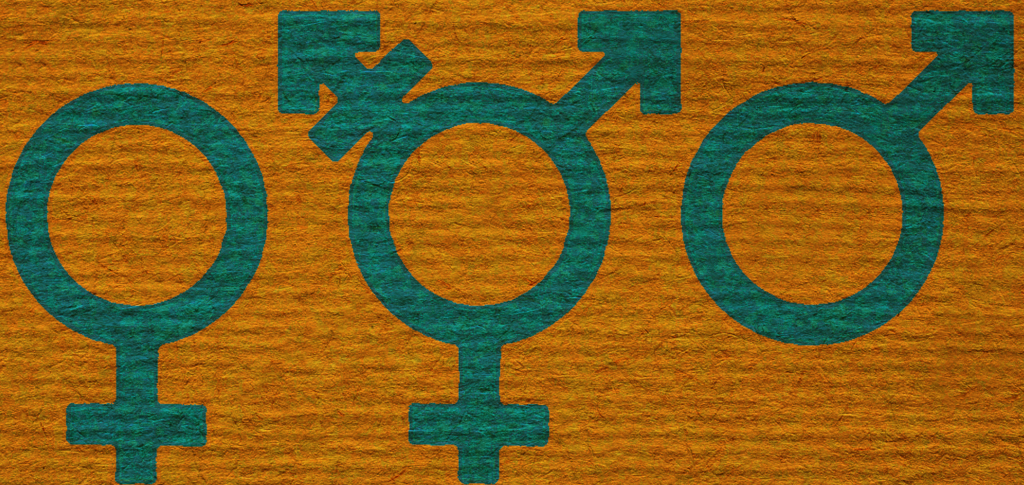


utb.

Wolfgang Funk

Gender Studies

2. Auflage



Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Brill | Schöningh – Fink · Paderborn

Brill | Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen – Böhlau · Wien · Köln

Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto

facultas · Wien

Haupt Verlag · Bern

Verlag Julius Klinkhardt · Bad Heilbrunn

Mohr Siebeck · Tübingen

Narr Francke Attempto Verlag – expert verlag · Tübingen

Psychiatrie Verlag · Köln

Ernst Reinhardt Verlag · München

transcript Verlag · Bielefeld

Verlag Eugen Ulmer · Stuttgart

UVK Verlag · München

Waxmann · Münster · New York

wbv Publikation · Bielefeld

Wochenschau Verlag · Frankfurt am Main

Wolfgang Funk

Gender Studies

2., aktualisierte Auflage

BRILL | FINK

Der Autor:

Dr. Wolfgang Funk ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Anglistik und Linguistik der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Er ist Autor einer Monographie (*The Literature of Reconstruction*, Bloomsbury, 2015) und zahlreicher Aufsätze in Fachzeitschriften und Sammelbänden sowie Mit-herausgeber der Bände *Fiktionen von Wirklichkeit* (transcript, 2011) und *The Aesthetics of Authenticity* (transcript, 2012). Er lehrte Anglistik und Gender Studies an den Universitäten Regensburg (2005-2008) und Hannover (2008-2015). Von 2008 bis 2015 koordinierte und konzipierte er darüberhinaus Studienschwerpunkte zum Thema Gender Studies an diesen Universitäten.

Bücher, Online-Angebote oder elektronische Ausgaben sind erhältlich unter www.utb.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://www.dnb.de>

2., aktualisierte Auflage 2024

© 2018 Brill Fink, Wollmarktstraße 115, D-33098 Paderborn, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich) Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress. www.brill.com

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany.

Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn

Einbandgestaltung: siegel konzeption | gestaltung

UTB-Band-Nr: 4852

ISBN 978-3-8252-6156-6

eISBN 978-3-8385-6156-1

Inhalt

Vorwort zur 2. Auflage	7
1 Einleitung	13
2 Mythos Geschlecht	19
2.1 Die Macht der Sprache und die Sprache der Macht: Die Diskussion ums Gendern	19
2.2 Geschlecht als Mythos und Modell	21
2.3 Gender als analytische Kategorie: Wie das Geschlecht in die Wissenschaft kommt	23
2.3.1 Wie Gender in die deutsche Sprache kam	23
2.3.2 Doing Gender (Studies): Zum Verständnis und Geleit	26
2.4 Geschlechtermythen	31
2.4.1 Auf der Suche nach dem Ursprung: Antike und christliche Schöpfungsmythen	31
2.4.2 Die Anatomie der Differenz: Anthropologie und Medizin. . . .	34
2.4.3 „Anatomie ist Schicksal“: Freud, Lacan und die psychosexuelle Entwicklung des Menschen	38
2.5 Zusammenfassung	47
3 Feminismus	49
3.1 <i>Sex sells</i> : Die Frau als Objekt	49
3.2 Differenz oder Gleichheit: Feminismus als kritischer Begriff	52
3.3 Feminismus Heute	56
3.3.1 Von Ökofeminismus und Intersektionalität: Aktuelle Formen des Feminismus	58
3.3.2 Theorien vom starken Geschlecht: Masculinity Studies	63
3.4 Klassiker des Feminismus	68
3.4.1 Die Frau sei dem Manne Untertan: Gleichheitsfeminismus und die Mechanismen weiblicher Unterdrückung	69
3.4.2 Die Differenz schreiben: Der französische Feminismus und die <i>Écriture Feminine</i>	78
3.5 Zusammenfassung	82
4 Das Unbehagen der Geschlechter: Gender Studies	83
4.1 ‚Wann ist eine Frau eine Frau?‘: Das Definitions-Problem der Caster Semenya	84
4.2 Anders sein: Identität und Alterität in der Postmoderne	85
4.2.1 Das Selbst ist das Andere: Jacques Derrida und die <i>Différance</i>	87

4.2.2	Das Ende der Realität: Jean Baudrillard und die Simulation	89
4.3	Gender Trouble: Judith Butler und die Geburt der Gender Studies	91
4.3.1	Das Verhältnis von Sex und Gender	93
4.3.2	Die heterosexuelle Matrix	95
4.3.3	Gender als performatives Konstrukt	97
4.3.4	Fucking with Categories: Queer als Genderkategorie ohne Essenz.	99
4.4	Wegbereiter*innen der Gender Studies und Queer Theories.	102
4.4.1	Beziehungsweisen: Die Frau als relationales Wesen bei Simmel und de Beauvoir	102
4.4.2	Liebe gegen jede Norm: Lesbisch sein als Daseinsform	108
4.5	Zusammenfassung	111
5	Sex Macht Körper	113
5.1	Nacktheit als Waffe: Femen und die Körperlichkeit des Protests ...	113
5.2	Wie Körper die Gesellschaft strukturieren	115
5.3	Wissen ist Macht – Macht ist Wissen: Michel Foucault und die Diskursivierung der Sexualität.	118
5.3.1	Sexualität als Diskurs.	119
5.3.2	Die Macht über das Leben: Foucaults Konzept der Biomacht.	122
5.4	Klassiker des Themengebiets Körper und Macht.	124
5.4.1	Der Mythos Schönheit.	124
5.4.2	Pornographie-Debatten.	126
5.5	Zusammenfassung	129
6	Diskussion und Ausblick	131
6.1	Welt ohne Gender?: Sophia und die Zukunft von Geschlechtlichkeit	131
6.2	Techniken des Selbst: Gender und die Zukunft	133
6.2.1	Der Cyborg als Utopie und Realität: Donna Haraway und Luciana Parisi	134
6.2.2	Beatriz [Paul] Preciado und die Kontrasexualität	137
7	Schluss	139
8	Informationsteil und Verzeichnisse	142
	Literaturverzeichnis	142
	Kommentierte Listen	154
	Bildnachweis	160
	Register	161

Vorwort zur 2. Auflage

Als der Verlag zu Anfang des Jahres 2023 mit der Anfrage einer Neuauflage dieser kleinen Einführung in die Gender Studies auf mich zukam – schließlich „habe sich ja auf diesem Gebiet seit 2018 eine Menge getan“, fiel mir diese Entscheidung – deren Resultat Sie jetzt in der Hand halten – ehrlich gesagt nicht leicht. Ohne Frage hat sich in den vergangenen Jahren die gesellschaftliche, politische und kulturelle Perspektive sowohl im Hinblick auf Konfigurationen und Wahrnehmungen menschlicher Geschlechtlichkeit im Allgemeinen als auch bezüglich der akademischen Disziplin der Gender Studies im Besonderen merklich verschoben. Als Meilenstein im Bezug auf Letzteres sind sicherlich die *Empfehlungen zur Weiterentwicklung der Geschlechterforschung in Deutschland* zu nennen, die der Wissenschaftsrat im Juli 2023 veröffentlichte. Als Fazit dieser umfangreichen Inventarisierung der einschlägigen Forschungs- und Lehrlandschaft appelliert der Rat „an die wissenschaftlichen Fachgemeinschaften, die Leitungen von Hochschulen und außerhochschulischen Forschungseinrichtungen sowie Forschende aller Disziplinen und jeden Geschlechts konkrete Anstrengungen zu unternehmen, **Geschlechterperspektiven in Forschung und Lehre stärker zu integrieren**“ (8; Hervorhebung im Original), was durchaus als offizielle Anerkennung der Disziplin als ‚vollwertige‘ Wissenschaft anzusehen ist. Da „Fragen des Geschlechts und der Geschlechterverhältnisse – wenn auch in unterschiedlichem Maße und in unterschiedlicher Ausprägung – nahezu alle Wissenschaftsdisziplinen“ betreffen (7), ist zudem der inhärent disziplinübergreifende Charakter der Gender Studies zu berücksichtigen, und damit auch deren Relevanz für jede Form von „Forschung, die sich mit gesellschaftlichen Phänomenen, Menschen und ihren Artefakten befasst“. Diese, so der Wissenschaftsrat weiter, „kann nur dann einen adäquaten Komplexitätsgrad und eine hohe Qualität erreichen, wenn sie Gesellschaft nicht als einen geschlechtsfreien Raum und Menschen nicht als geschlechtslose Wesen betrachtet“.

Doch nicht nur das wissenschaftspolitische Standing der Gender Studies hat sich seit 2018 signifikant gewandelt. Auch thematisch und inhaltlich haben sich in den letzten Jahren neue Konzepte, Diskurse und Schwerpunkte herausgebildet, die – wie z.B. im Fall der Neubewertung von Transgeschlechtlichkeit und -identität oder in Gebrauch und Konnotation des Begriffs und Konzepts der ‚Wokeness‘ – ohne Zweifel wichtige Impulse für die theoretische Rahmung und das Selbstverständnis der Forschungsdisziplin als Ganzes gezeitigt haben. Jenseits dieser kontextuellen Bedingungen bringt es die Struktur dieses Buchs, das jeweils von einem aktuellen Diskurs-Phänomen ausgehend die Geschichte und Genealogie der einzelnen Kapitel erschließt, notwendigerweise mit sich, dass einige dieser Anknüpfungspunkte (Conchita Wurst, Ampelmännchen-Diskussion) nicht mehr ganz so ‚aktuell‘ und präsent sind wie noch vor sechs Jahren.

Diese Entwicklungen und Erkenntnisse allein wären hinreichend, die Notwendigkeit einer Neuauflage zu rechtfertigen.

Wenn ich dennoch diese Neubearbeitung mit etwas mehr Bedenken in Angriff genommen habe als das ursprüngliche Manuskript, liegt dies ebenso in der Entwicklung begründet, die die Gender Studies (sowohl im Bezug auf fachliche Inhalte wie gesellschaftlicher Repräsentation) seit der Erstauflage genommen haben. In der Erstaufgabe dieses Buchs stelle ich wiederholt klar, dass meiner Auffassung nach eine theoretische Beschäftigung mit ‚Gender‘ nicht automatisch einer bestimmten politischen und kulturellen ‚Gesinnung‘ entspringen muss. Der Wissenschaftsrat unterstreicht ebenfalls die zentrale Bedeutung dieser Entkopplung, wenn er fordert, die „Geschlechterforschung als wissenschaftliches Forschungsfeld einerseits und die Gleichstellungspolitik andererseits sind – trotz inhaltlicher Berührungspunkte sowie sinnvoller Kooperation – grundsätzlich zu unterscheiden“ (7). Dementsprechend ist eine Einführung in die zentralen Begriffe und historischen Grundlagen der Gender Studies per se keine ‚woke‘ Kampfschrift, sondern kann für sich denselben kritischen ‚Wert‘ beanspruchen, der beispielsweise einer Unterweisung in die Grundbegriffe der Thermodynamik oder eine historische Abhandlung über verschiedene Formen des Sonetts in der englischen Sprache zuzubilligen ist. Sie umreißt mithin einen Untersuchungsgegenstand, den manche*r möglicherweise als uninteressant, überflüssig und sogar irrelevant ansehen mag, dessen Potential als Instrument zur kritischen Auseinandersetzung mit bestimmten gesellschaftlichen und kulturellen Prozessen und Phänomenen aber außer Zweifel stehen muss.

Aus diesem Selbstverständnis heraus, ist die einzige ‚Agenda‘, die dieses Buch für sich in Anspruch nimmt, die eines Versuchs, den hermeneutischen Wert der Gender Studies vor Augen zu führen und dadurch einem reduktiven und simplifizierenden Verständnis der Disziplin entgegenzuwirken. Allerdings, und hier setzen die Bedenken ein, ist diese Position, aus der heraus eine ihrem eigenen Verständnis nach ‚wertneutrale‘ Herangehensweise der Gender Studies vertreten werden kann, in den vergangenen Jahren zunehmend prekärer geworden. Einerseits bleiben die Gender Studies eines der zentralen Austragungsorte der mit immer größerer Heftigkeit geführten *culture wars*, deren Kämpfe momentan besonders aufgeregt auf den Feldern der Cancel Culture, Wokeness oder gendergerechten Sprache geführt werden.¹ In diesem übergeordneten Kontext fungieren die Gender Studies als eines der bevorzugten *bête noire* eines Populismus, der sich primär eine Reduktion von Komplexität auf die Fahnen schreibt und dementsprechend auf eindeutige und einfache Erklärungsmuster abzielt, mit denen die Gender Studies per definitionem (siehe Wissenschaftsrat) nur schwer

1 Für aktuelle Einordnungen und Stellungnahmen zur Cancel Culture, siehe Daub (2022) und Nida-Rümelin (2023). Für eine kritische und viel-diskutierte Auseinandersetzung mit den Prinzipien der Wokeness, siehe Neiman (2023). In seinem Artikel „Das Ende von Woke“ liefert Mangold (2024) einen umfassenden Abgesang des Konzepts.

in Einklang zu bringen sind.² Die Gründe für den Erfolg dieser reduktiven Form des Populismus im globalen Norden sind komplex und vielschichtig, da sich hierbei im Einzelnen ökonomische Faktoren (Armutsmigration von außen, wachsende Kluft zwischen Armen und Reichen im Inneren) mit kulturellen Überzeugungen (gefühlte Bedrohung nationaler Identität und Souveränität, religiöse Ressentiments) und sozialen Befindlichkeiten (gefühlte Hegemonie einer politischen und kulturellen Elite) überschneiden. Auch wenn Fragen von Gender und Geschlechtsidentität in diesem Zusammenhang nicht zwangsläufig im Mittelpunkt der Debatte stehen, ist doch immer wieder zu beobachten, dass sie sich offenbar zumindest sehr gut dazu eignen, die Diskussion publikumswirksam zuzuspitzen und mediale Aufmerksamkeit zu generieren. Als Beispiel ließe sich hier der Versuch der AfD anführen, sich als Stimme der Vernunft angesichts eines scheinbar allgegenwärtigen ‚Genderwahns‘ zu profilieren. Mit diesem Begriff wird eine als ideologisch verstandene Denkposition bezeichnet, die sich angeblich ausschließlich einer Interessensvertretung und Repräsentation von nicht-normativen Geschlechterrollen und -verhältnissen verschrieben und dadurch die Sorgen, Nöte und Bedürfnisse der großen Mehrheit der ‚normalen‘ Bevölkerung völlig aus den Augen verloren habe.

Parallel zu diesen, schon fast klassisch zu nennenden, Anfechtungen hat das – wie der Wissenschaftsrat feststellt, an sich ohnehin schon heterogene, unübersichtliche und transdisziplinäre – Feld der Gender Studies eine zunehmende interne Zersplitterung erfahren, die sich sinnbildlich am treffendsten vielleicht in der Erscheinung eines ‚trans-exklusiven Feminismus‘ zeigt, der zwei durch die Gender Studies angeblich ermächtigte Identitäts-Kategorien (‚Frau‘ und ‚Trans‘) zueinander in Opposition bringt. Zusammengenommen führen diese beiden Entwicklungen nun dazu, dass, den Appellen des Wissenschaftsrats zum Trotz, jede kritische Auseinandersetzung mit Aspekten von Gender die gefühlte Notwendigkeit mit sich bringt, sich im selben Atemzug sofort diesbezüglich positionieren zu müssen, also eine Haltung für oder gegen etwas einzunehmen. Der öffentliche Diskurs scheint hier kaum Nuancen und Ambiguitäten zu dulden. Dies gilt sowohl für von außen herangetragene Einschätzungen bezüglich eines Für-und-Wider der Disziplin ‚Gender Studies‘ als Ganzes als auch für eine disziplin-interne Verortung als z.B. ‚trans-inklusive‘ vs. ‚trans-exklusive‘ Feministin. Diese scheinbare Verpflichtung zur Positionierung konterkariert allerdings die Vorstellung von neutraler, oder zumindest unideologischer, Herangehensweise an den Untersuchungsgegenstand, die für ein Verständnis der Gender Studies primär als hermeneutische Wertschöpfung zwingend vorauszusetzen ist;

2 Als Beispiele für solcherlei kritische Einschätzung der Gender Studies, seien stellvertretend Graf (2021) und Schulze-Eisentraut/Ulfig (2021) genannt. Sabine Hark und Paula-Irene Villa versuchen in ihrem Buch *Anti-Genderismus* eine wissenschaftlich und historisch wie empirisch fundierte Antwort auf diese Entwicklung zu geben. Der Begriff ‚Anti-Genderismus‘, so räumen die Autorinnen ein, sei „unglücklich“, beinhalte aber präzise den Kern der Sache, nämlich eine Haltung der „Abwehr gegen Gender beziehungsweise gegen das, was diesem Begriff unterstellt wird“ (2016a: 7).

Thermodynamiker*innen müssen schließlich auch nicht die grundsätzliche Relevanz ihres Forschungsgebiet rechtfertigen (obwohl vermutlich eine große Mehrheit der Bevölkerung nicht so ganz genau sagen kann, was sie da eigentlich genau erforschen). Ebenso wenig sehen sich Anglistin*innen gezwungen, sich als exklusive Anhänger*innen entweder der englischen oder der italienischen Sonettform zu positionieren.

Zugespißt formuliert ließe sich abschließend vielleicht folgender Zirkelschluss konstatieren: Seit der ersten Veröffentlichung dieses Buchs scheint es von größerem öffentlichem Interesse zu sein, *dass* eine Fragestellung den Gender Studies zugerechnet wird, als zu fragen, *was* die Gender Studies hinsichtlich dieser Fragestellung genau tun. Der daraus resultierende Positionierungsdruck beeinträchtigt wiederum die Funktionsfähigkeit der Gender Studies als kritisches und hermeneutisches Werkzeug. Der Logik dieses Zirkelschluss entgegenzuwirken und ihr die fortwährende Funktion der Gender Studies als fundiertem, wirksamem und zeitgenössisch gültigem Erkenntnis-Prozess entgegenzuhalten, soll die vornehmliche Aufgabe dieser Neuauflage sein.

In diesem Sinne folgt nun eine konkrete Übersicht über die wichtigsten Änderungen zur ersten Auflage. Die grundsätzliche Kapitel-Anordnung des Buchs bleibt im Kern unverändert, genauso wie die interne Struktur der Kapitel, die sich mit den kultur-historischen Grundlagen und Vorläufern der einzelnen Thematiken beschäftigen. Diese werden im Bedarfsfall punktuell aktualisiert und gegebenenfalls um einschlägige Aspekte erweitert. Neu konzipiert sind lediglich die den einzelnen Kapiteln vorangestellten aktuellen Veranschaulichungen, deren Zweck es ist, die Relevanz der nachfolgenden Fragestellungen im Lichte zeitgenössischer öffentlicher Debatten und Diskurse deutlich zu machen. Die gewählten Beispiele sind entweder komplett neu (wie in den Kapiteln 2, 4 und 6) oder wurden im Hinblick auf gegenwärtige Entwicklungen aktualisiert (wie in den Kapiteln 3 und 5). Um diese Entwicklungen den Leser*innen dieser Neuauflage kenntlich zu machen, werden die Änderungen zur Erstauflage dabei wo notwendig kurz aufgezeigt oder kommentiert.

Abschließend bleibt im Rückblick auf den Prozess der Neubearbeitung Folgendes festzuhalten: Im Verlauf der Beschäftigung mit den zahlreichen aktuellen Debatten, den historischen Grundlagen und den unerschöpflichen Betätigungsfeldern und Anknüpfungspunkten, die die Gender Studies ausmachen und die dieses Buchs zumindest in Grundzügen darstellen möchte, haben sich die anfänglichen Bedenken ob der Möglichkeit und Sinnhaftigkeit einer Neuauflage zwar nicht völlig zerstreut; zu angreifbar, fragil und dadurch politisch instrumentalisierbar wirken das Feld und die Inhalte der Gender Studies nach wie vor. Dennoch hat mir diese erneute und erneuerte Beschäftigung mit den Inhalten dieses changierenden, komplexen, spannenden und stets anregenden Gebiets deutlich gemacht, dass die akademische Landschaft ärmer wäre ohne die Existenz und Erklärungsmuster der Gender Studies. „Die Bedeutung der Geschlechterforschung,“ so hebt der Wissenschaftsrat die durchaus emanzipatorische Bedeu-

tung dieser Disziplin heraus, „erschöpft sich mithin nicht in Belangen persönlicher Identität, sondern greift auf alle Bereiche des Lebens aus, in denen Menschen miteinander, aber auch mit den von ihnen gestalteten Umwelten interagieren“ (2023: 7). Diesen Formen der Interaktion die methodischen und historischen Grundlagen bereitzustellen, ist das vorrangige Ziel dieser Neuauflage.

München, im Januar 2024
Wolfgang Funk

1 Einleitung

Das Geschlecht fungiert seit jeher als eine der zentralen Identifikationskategorien des Menschen. Um eine möglichst eindeutige und unzweifelhafte Einordnung jedes Individuums in die Matrix der Geschlechter(rollen) zu gewährleisten, sind die Rahmenbedingungen und Markierungen der Geschlechtszugehörigkeit gesetzlich wie kulturell sorgfältig reglementiert. Im sozio-kulturellen Bereich sei als erstes einführendes Modell für die Markierung der Geschlechter die farbliche Zuordnung von blau (männlich) und rosa (weiblich) angeführt, die das Neugeborene oft schon vor dessen Geburt in eine symbolische Grundordnung einpflegt. Die nachhaltige und scheinbar unhintergehbare gesellschaftliche Einschreibung der geschlechtlichen Rollenbilder zeigt sich aber auch, und vor allem, in der alltäglichen sozialen Interaktion. Unbewusst ist die Geschlechtszuordnung wohl eine der ersten Entscheidungen bei der Begegnung mit Anderen: eine Entscheidung, die in den meisten Fällen in Sekundenbruchteilen gefällt wird. Grundlage für diese intuitive Entscheidung können dabei so unterschiedliche Parameter wie Aussehen, Kleidung, Auftreten oder der Name sein. Jedenfalls ergibt sich aus dieser unterbewussten Rollenzuschreibung mithin eine Rollenerwartung, anhand derer das Gegenüber als funktionierende*r und gesellschaftlich sichtbare*r Repräsentant*in des jeweiligen Geschlechts eingeschätzt und bewertet werden kann.

Dies bringt uns gleich zu Anfang dieses Buchs zu einer der zentralen Begriffsbestimmungen und zu einer Frage, die – obwohl im Grunde genommen sehr einfach und klar zu formulieren – als Ausgangspunkt sämtlicher Missverständnisse und Auseinandersetzungen hinsichtlich der geschlechtlichen Verfasstheit des Menschen gesehen werden kann. Diese Kernfrage lässt sich herunterbrechen auf die Entscheidung, ob ‚Geschlecht‘ eine essentielle oder eine konstruierte Identifikationskategorie darstellt. Da sich diese beiden Begrifflichkeiten, ‚Essentialismus‘ und ‚Konstruktivismus‘, als roter Faden durch das gesamte Buch ziehen werden, seien sie hier gleich zu Beginn angemessen eingeführt.

Der entscheidende Unterschied zwischen den beiden Konzepten lässt sich dabei als eine Frage der Vorrangigkeit begreifen. Für den Essentialismus ist das allgemeingültige Raster aus Definitionsmerkmalen und daraus abgeleiteten Identifikationskategorien wesentlich gegeben und nur sein Vorhandensein ermöglicht erst eine Einordnung und Identifikation der individuellen Ausprägung. Der griechische Philosoph Platon, auf den der Essentialismus gerne zurückgeführt wird, bezeichnet diese abstrakten Wesensformen als ‚Ideen‘. Die abstrakte Idee einer Entität ‚an sich‘ (wie es Kant nennt) ist der sinnlichen Wahrnehmung und Erfassung dieser Entität übergeordnet.

Dieser Auffassung entgegen steht das konstruktivistische Modell, in dem die Identifikationskategorien der Beobachtung und Analyse von individuellen Merkmalsausprägungen nachrangig sind, wo sich mit anderen Worten ein Raster,

ESSENTIALISMUS VS. KONSTRUKTIVISMUS

Zwei kontrastierende philosophische Erkenntnistheorien: Essentialistische Positionen gehen davon aus, dass es konstante und unveränderliche Merkmale und Eigenschaften gibt, anhand derer sich jede Entität (was philosophisch heißen soll: alles, was ist) eindeutig bestimmten Kategorien zuordnen lässt. D.h., dass auch jeder Mensch etwas wie ein unveränderliches Wesen hat und darüber beispielsweise entweder der Kategorie ‚Frau‘ oder der Kategorie ‚Mann‘ zugeordnet ist. Die Essenz einer als abstrakt gedachten Wesensform bestimmt also die individuelle Daseinsform des Individuums.

Dem entgegengesetzt sehen konstruktivistische Positionen die individuelle Daseinsform in der realen Welt als primär. Jede Identifikationskategorie kann nur aus der nachrangigen Systematisierung dieser einzelnen Ausprägungen entstehen. Das bedeutet, um beim Beispiel zu bleiben, dass die Kategorien ‚Mann‘ und ‚Frau‘ nicht per se existieren, sondern nachträglich aus der Wirklichkeit abgeleitet worden sind. In der Philosophiegeschichte schlägt sich diese grundlegende epistemologische und ontologische Opposition im Dualismus von Idealismus und Empirismus nieder. Ausführlichere Darstellungen zu dieser Opposition liefern Popper (1994) und Hägler (1994). Eine spezifisch auf den Bereich menschlicher Geschlechtsidentität abzielende Untersuchung bietet Fuss (1989).

wenn überhaupt, erst aus der Systematisierung der individuellen Ausprägungen konstruieren lässt. Die sinnlich erfassbare Wahrnehmung einer Entität nimmt also gegenüber seiner abstrakten Dinghaftigkeit eine übergeordnete Rolle ein. Es ist nun nicht schwer zu erkennen, dass eine Debatte um die Richtigkeit dieser beiden Extrempositionen sehr schnell sehr grundlegende und existentielle Themen berühren kann, wie beispielsweise den Wahrheitsbegriff: Kann Wahrheit essentiell sein, also absolut, transzendent und unhintergebar, oder ist sie immer ein sekundäres und relatives Konstrukt, das auf menschlichen Beobachtungen und deren Auslegung fußt und damit notwendigerweise auch dem Wandel dieser Auslegungen unterliegt? Daher verwundert es nicht, dass der Widerspruch zwischen essentialistischen und konstruktivistischen Positionen leicht ‚ans Eingemachte‘ geht und zentrale Themen wie Identität und Wahrheit zur Disposition stellt. Darin ist wohl auch der Hauptgrund für die Intensität zu sehen, mit der Geschlechter-Debatten geführt wurden und werden; Julia Friedrichs bezeichnet „die Sache mit dem Geschlecht“ sogar als „eins der am verbissensten geführten ideologischen Gefechte der Gegenwart“ (2017: 16). Gerade angesichts dieser Verbissenheit möchte ich versuchen, einen möglichst pragmatischen Ansatz zu verfolgen und die zugegebenermaßen sehr abstrakte und generalisierende Eingangsdefinition von Essentialismus und Konstruktivismus spezifisch auf das Gebiet der menschlichen Geschlechtlichkeit zu übertragen und gleichzeitig zu

konkretisieren. Daraus leiten sich dann die grundlegenden Fragestellungen und Konfliktpotentiale ab, auf denen die Argumentationsstruktur des vorliegenden Buchs beruht.

Ein essentialistisches Geschlechterbild basiert ganz grundsätzlich zunächst auf der Überzeugung, dass es eine erstrangige, endgültige, unveräußerliche und vom Standpunkt der Betrachtung unabhängige Ursache, und damit gleichzeitig eine absolute Erklärung, für die Konfiguration menschlicher Geschlechter gibt. Die jeweiligen Erklärungsmuster können dabei sehr unterschiedlich hergeleitet werden, von mythologischen Schöpfungsgeschichten zu medizinischen Funktionsausprägungen und von psychoanalytischen Prozessen zur genetischen Konfiguration des Individuums. Entscheidend ist letztlich, dass eines (oder auch mehrere) dieser Erklärungsmuster als universell gültig verstanden wird. Wie das folgende Kapitel ausführlich darstellen wird, liegt dabei der Mehrheit essentialistischer Geschlechterbilder eine binäre, d.h. paarweise angeordnete, Struktur von Mann und Frau – und mittelbar daraus abgeleitet Heterosexualität und Homosexualität – zugrunde, die in offensichtlicher, wenn zumeist auch unausgesprochener Weise, die Alltagswirklichkeit prägt und kodiert. Die einzelnen Ausprägungen und Kodierungen dieser essentialistischen Geschlechterordnung sind in nahezu allen Bereichen menschlicher Interaktion nachweisbar. Sie äußern sich in juristischen Diskursen („Nein heißt Nein“) genauso wie in ökonomischen (Vereinbarung von Familie und Karriere; Gender-Pay-Gap) oder pädagogischen (Ko-Eduktion; Frauen-Anteil in MINT-Berufe); sie prägen politische („Feministische Außenpolitik“, Transsexualitäts-Gesetzgebung) wie kulturelle Debatten (#metoo-Bewegung, Cancel Culture), wobei die Grenzen der Zuschreibungen hier zweifellos fließend sind. Die Vorstellung, dass es etwas typisch Männliches und typisch Weibliches gibt, vereint die Hochkultur (Goethes „ewig Weibliches“) mit der Populärwissenschaft (*Männer sind vom Mars, Frauen von der Venus*) und seriöse Wissenschaft (Zwei-Geschlechter-Modell) mit der Popkultur (*Germany's Next Top Model*). Sie verbindet dabei oft, und darin genau liegt ihre diskursive Macht, ‚objektive‘ Beobachtungen und Erkenntnisse mit ‚subjektiven‘ Eindrücken und symbolischen Versinnbildlichungen. Dies beginnt idealerweise sofort nach (oder, dank technischer Möglichkeiten, schon weit vor) der Geburt mit der medizinischen Erstbestimmung „Es ist ein Mädchen/Es ist ein Junge“, einer Einschreibung in eine binäre Ordnung von ‚männlich‘ und ‚weiblich‘, die dann sofort durch passende Wahl von Vornamen, Kleidung, Mobiliar und Spielzeug sowie entsprechenden Verhaltensmustern und Erwartungen gegenüber dem Kind in soziale (Inter-)Aktion überführt wird.

Der essentialistischen Auffassung von Geschlecht steht ein konstruktivistisches Verständnis gegenüber, das Geschlecht als nachrangige, kontingente (d.h. den Zeitläuften unterworfenen), standpunktabhängige und damit symbolische und relative Kategorie ausweist. Die symbolischen Akte und sozialen (Inter-)Aktionen, mittels derer sich geschlechtliche Identifikation vollzieht, werden nicht als Folge und Ausprägung einer primären (und zumeist binären) Grundstruktur